

Modernisierung – Modernisierungen – Transmoderne?

Ein dritter Weg des Sports.
Dänische Erfahrungen

Von Henning Eichberg, unter Mitarbeit von Claus Bøje

Die Stellung des Sports im gesellschaftlichen Zusammenhang ist alles andere als eindeutig. Das läßt sich unter anderem daran ablesen, daß man ihn in verschiedenen Ländern im Laufe der Geschichte sehr unterschiedlichen politisch-ministeriellen Zuständigkeitsbereichen zugewiesen hat. So ließ man den Sport zum Beispiel unter das Ressort des Inneren fallen (BRD) oder auch unter dasjenige der Jugend (Frankreich), unter Landwirtschaft (Schweden) oder unter Erziehung und Kirche (Norwegen). Manche Verbindungen mögen zwar eher zufällig und bizarr anmuten, andere signalisieren aber ein durchaus relevantes – und unterschiedliches gesellschaftliches Verständnis für Sport und Körperkultur. Von der gegenwärtigen Selbstrechtfertigung des organisierten Sports her gesehen, spricht ja einerseits einiges dafür, ihn unter dem Gesundheitsministerium zu plazieren (wie in Österreich), von seiner Praxis her wäre er aber auch in einem Technologie- und Medienministerium an der rechten Stelle.

In Dänemark gehört der Sport hingegen zum Kulturministerium. Was besagt das?

Gerade unter dem Stichwort der Modernisierung erscheint die ministerielle Zuständigkeit bedeutungsvoll. Die Vorstellung von »Modernisierung« gibt nämlich nicht hinsichtlich aller Lebensbereiche

gleichen Sinn. Die Landwirtschaft und das Gesundheitswesen zum Beispiel kann man zweifellos »modernisieren«, ebenso wie die politische Bevölkerungsüberwachung, die – in der BRD – als Verfassungsschutz zusammen mit dem Sport unter das Innenressort fällt. Aber kann man Kultur modernisieren? Das ist keineswegs so klar. Sicher, Kulturpolitik kann kulturelle Tendenzen – insbesondere über finanzielle Zuschüsse – fördern und damit auch verändern, und es gibt auch eine »moderne Kunst«. Aber zwischen »Kultur« und »Modernisierung« scheint es eher eine Unvereinbarkeit als eine Verbindung zu geben. Die mit ihnen verbundenen metaphorischen Bilder – hier das komplexe Ganze, dort der lineare Prozeß des Vor-oder-Zurück – stoßen hart aufeinander.

1. Die dänische Sportstudie

Gut dreißig Jahre nach der Errichtung eines Kulturministeriums in Dänemark 1961 (unter dem Sozialdemokraten Julius Bomholt) und knapp zwanzig Jahre, nachdem der dänische Sport 1976 vom Innen- zum Kulturministerium überführt worden war, gab die dänische Kulturministerin Jytte Hilden (Sozialdemokratie) 1993 eine große Untersuchung in Auftrag: Was ist und was soll Kulturpolitik in Dänemark? Da-

mit sollte zugleich ein Einschnitt nach zehn Jahren bürgerlicher Regierung bezeichnet und ein neues, fragendes Verhältnis zur Kulturpolitik markiert werden.

Den ersten Analyseband der Untersuchungsreihe – *Idrættens tredje vej*, »Der dritte Weg des Sports« – stellte die Ministerin im Mai 1994 zusammen mit Bänden über Architektur, über Urheberrecht sowie über Kultur und Arbeitsleben der Presse vor. Die Reaktionen der Öffentlichkeit gerade auf die Sportstudie waren lebhaft und kontrovers und reichten von »kulturradikales Spinatbeet« und »Pseudoforschung« über »eine romantische Revolutionstheorie« bis zu »ein Geschenk für den Sportlehrer« und »das große sportpolitische Gesprächsthema des Jahres« (Zusammenstellung von Stimmen: EICHBERG 1994b). Nach einer Woche war die erste Verlagsauflage vergriffen.

Der Sportstudie war die Aufgabe gestellt, auf der Grundlage der existierenden Forschung die Entwicklung des Sports in Dänemark seit den sechziger Jahren zu dokumentieren und seine Einbettung in die Kulturpolitik zu beschreiben, einschließlich eventueller Widersprüche. Neben dieser analytischen Seite waren auch Kritik und die Formulierung kulturpolitischer Empfehlungen angefragt.

In der folgenden Darstellung soll es nun nicht darum gehen, das aktuelle Zahlenmaterial zur Sportaktivität – das im wesentlichen auf der Grundlage der jüngsten Umfrage des Sozialforschungsinstituts (SFI) erstellt wurde – und die entsprechenden Schaubilder wiederzugeben. 30% der Dänen sind Mitglieder in Sportvereinen und knapp 50% bezeichnen sich als regelmäßig sportaktiv – aber was heißt das? Erst der Zusammenhang mit den kulturellen Prozessen und den gesellschaftlichen Mustern macht die Zahlen aussagekräftig (und –

wenn überhaupt – abfragbar). Darum soll es im folgenden um die soziologische Analyseweise und das Instrumentarium gehen, die es ermöglichen, die Untersuchung des Sports ergiebig zu machen für Fragen der Kulturanalyse und Kulturpolitik und damit auch für Fragen der »Modernisierung« und des gesellschaftlichen Wandels.

2. Die kulturpolitische Perspektive

Drei methodologische Annäherungsschritte waren grundlegend für das Verfahren der dänischen Sportstudie:

- Sport ist Kultur.
- Kultur besteht immer aus **Kulturen**. Das heißt Mehrzahl und Konflikt, auch im Sport.
- Jenseits der dualen Widersprüche ist das Dritte zu denken.

2.1. Sport ist Kultur

Die Zuordnung des Sports zur Kultur ist mehr als nur eine ministerielle, administrative Zufälligkeit. Sie besagt sowohl etwas darüber, welcher Sport- als auch welcher Kulturbegriff dem gesellschaftlichen Diskurs zugrundegelegt wird.

Kultur ist, sobald sie den Sport einschließt, mehr als der enge Begriff bürgerlicher Bildungs- und »Feinkultur« aus der frühen Moderne – Museum, Buch, Konzert, Theater, Ballett etc. Das Verständnis nähert sich eher dem breiten Kulturbegriff der Ethnologie und Anthropologie an: Alltagskultur, Identitätsarbeit, Interaktion von Menschen. Kultur in diesem Sinne ist die Gesamtheit der Muster, nach denen Menschen ihr Leben gestalten. Das schließt einen Qualitätsmaßstab nicht aus, aber es muß nicht der feinkulturelle Begriff individuell-künstlerischer Originalität zugrundegelegt werden.

Das hat praktisch-politische Konsequenzen. *Kultur er også arbejde*, »Kultur ist auch Arbeit«, ist eines der leitenden Prinzipien für die gegenwärtige Neudefinierung der dänischen Kulturpolitik. Das ist nicht nur im Zusammenhang von Arbeitsbeschaffung und (sozialdemokratischer) Wohlfahrtspolitik zu verstehen: Kultur schafft Arbeitsplätze. Und es heißt nicht nur – im Sinne von Bildungskultur –, daß Künstler Geld verdienen. Sondern es enthält – im Sinne von Alltagskultur, darunter Sport – mehr, nämlich eine gesellschaftswissenschaftlich-theoretische Herausforderung. »Kultur ist Arbeit«, – das heißt, daß Kultur nicht ein von der Arbeit abgesetzter Überbau und Luxus für diejenigen Menschen ist, die es sich leisten können. Und ferner: wenn Kultur (auch) Arbeit ist, ist Arbeit (auch) Kultur. Kultur sprengt damit den herkömmlichen Produktionsbegriff.

Sport als Kultur (als Identitätsarbeit, als Arbeit) – das setzt sich also in Widerspruch, und zwar in mehrerer Hinsicht. Zunächst: Sportanalyse kann nicht Freizeitanalyse zur Grundlage haben. Freizeit ist – dem alten modernen Verständnis von Lohnarbeit entsprechend – die Rückseite von Arbeit, eine Gegenwelt zur Produktion. Freizeit und Arbeitszeit lassen sich scharf gegeneinander abgrenzen. Wenn Kultur – und damit Sport – aber (auch) Arbeit ist, dann ist die bislang selbstverständliche Trennung von Kultur und Arbeit, von Sport und Arbeit obsolet. Eine Sportsoziologie, die die kulturelle Seite des Sports erfassen will, kann also – und das setzt sie in einen deutlichen Kontrast zum internationalen Mainstream der Sportsoziologie – keine Unterabteilung der Freizeitsoziologie sein.

Mit anderen Worten: es geht um die Frage, ob Sport einer Sektorpolitik zugeordnet

wird. Oder ob er zur Kultur gehört als einer das gesellschaftliche Ganze betreffenden Dimension.

Damit legt die dänische Sportanalyse sich auch quer zur gängigen Vorstellung: »Sport ist Sport, und Kultur ist Kultur«, wie sie etwa in der auf das Buch folgenden kontroversen Diskussion dagegeengehalten wurde. »Die Leute kommen in die Vereine, um Badminton zu spielen, nicht um Theater zu sehen.« Kritiker aus den Reihen der Sportorganisationen beriefen sich damit auf die traditionelle Parzellierung von Lohnarbeit, Kultur und Sport im Sinne von »Arbeit ist Arbeit, und Schnaps ist Schnaps«. (In der Sprache der Systemtheorie kehrt diese Parzellierung als »Ausdifferenzierung« wieder.) Wenn Kultur aber gerade der Zusammenhang von »Arbeit«, »Schnaps« und Badminton ist, dann stellt sich die Kulturfrage neu: Badminton als Kultur – aber wie?

Und schließlich: Der schärfste Zusammenstoß ergab sich aus einer konkreten Empfehlung des Buchs, die finanzielle Folgen haben könnte. Sport nimmt nämlich bisher eine eigentümliche Sonderstellung unter den Bereichen des dänischen Kulturministeriums ein. Die anderen Kulturbereiche sind durch Institutionen repräsentiert wie den Staatlichen Musikrat, das Dänische Filminstitut, den Staatlichen Kunstfond, den Theaterrat und den Kulturfond; diese sichern – als eine Art »dritter Instanz«, unabhängig von den organisierten Interessen, aber auch in gewisser Unabhängigkeit vom Ministerium – eine kulturpolitische Repräsentation dieser Bereiche und verteilen die jeweiligen öffentlichen Zuschüsse. Nur der Sport fällt aus diesem Bild heraus. Hier gehen die – erheblichen – zentralen Zuschüsse aus den Tippgewinnen direkt an die Sportorganisationen und werden von diesen souverän

verwaltet. Demgegenüber machte die Sportstudie nun den Vorschlag, einen halbstaatlichen Sportfond als entsprechende »dritte Instanz« einzurichten, in der – neben Kulturministerium und Verbänden – auch Kulturpersönlichkeiten, die freien Schulen, der Schulsport und der unorganisierte Sport vertreten sein sollten. Dadurch sollten auch im Sport kulturpolitische Abwägungen – anstelle einseitiger Verbandsinteressen – zur Geltung kommen können. – Von den Sportverbänden wurde dieser Vorschlag als Eingriff in ihre Souveränität abgewiesen. Die Schärfe der Debatte zeigte, daß das Konzept »Sport als Kultur« nicht nur eine harmlose Verklärung ist, sondern ein Politikum, nicht zuletzt auch eine Entscheidung über »Kronen und Øre«.

2.2. Sportkulturen im Neben- und Gegeneinander

Wenn Kultur also nicht nur als feierliche Erhöhung des Lebens vorgestellt wird, sondern stets – wie der Alltag der Menschen – problemgeladen und spannungsvoll ist, so deswegen, weil Kultur nicht in der Einzahl existiert. Kultur besteht stets aus **Kulturen**. Das Nebeneinander von Kulturen aber bringt Abgrenzungen, Kontraste und Konflikte mit sich, nicht zuletzt auch Über- und Unterordnung, Hegemonie und Marginalisierung, Kolonialisierung und Entkolonialisierung. Wegen ihrer prinzipiellen Vielfalt muß Kultur – und also auch Sport – mit solchen Unterschieden und Widersprüchen leben. Ja, vielleicht liegt ihr Kern in diesem Spiel der Gegensätze und Distinktionen. Jedenfalls aber gilt das für eine demokratische Kultur wie die dänische.

Im Dänischen spricht man deshalb im Zusammenhang von Kultur von *kulturkamp*. *Kulturkamp* ist das Ringen unter-

schiedlicher Erfahrungen und Praktiken als eine Grundgegebenheit von Kultur – und damit auch von Kulturpolitik. (Der deutsche Begriff des Kulturkampfes hingegen ist – nicht zuletzt durch den »Kulturkampf« der Bismarckzeit – mit anderen Bedeutungen besetzt, insbesondere mit der Niederhaltung von »Reichsfeinden« und Minderheiten und mit administrativen Restriktionen von oben her. Eine einfache Übersetzung verbietet sich daher.)

Wenn der Sport demnach unter dem Aspekt kultureller Widersprüchlichkeit zu analysieren ist, so muß seine historische Vielfalt zum Ausgangspunkt genommen werden. Der dänische Sport ist aus einem gesellschaftlichen Grundwiderspruch des 19. Jahrhunderts hervorgewachsen. Damals standen vor allem zwei Kulturen neben- und gegeneinander:

Die ländliche Bauernkultur brachte die sogenannte »volklichen Gymnastik« hervor. (Auch der Begriff *folkelig* ist nicht problemlos ins Deutsche zu übersetzen, da dem im Deutschen der rassistische Begriff des »Völkischen« im Wege steht.)

Die *bürgerliche Kultur* der Städte – in erster Linie Kopenhagens – übernahm den Sport englischen Ursprungs, seine Klubgeselligkeit und sein Leistungsprinzip.

Das von Anfang an widerspruchsvolle Doppelprofil des dänischen Sports wurde im 20. Jahrhundert durch weitere (Teil-)Kulturen ergänzt und nuanciert:

Die Arbeiterkultur bereicherte über den Arbeitersport den Sport um Merkmale der »Solidarität«, des Fests und der Mannschaftsbildung.

Verschiedene Jugend- und Reformkulturen nach 1900 gaben neue Impulse für »Körperkultur« und »Natur- und Freiluftleben«.

Der Kulturradikalismus der zwanziger und dreißiger Jahre, eine urban-intellek-

tuelle Strömung, propagierte den Swing des Jazz, eine neue »Natürlichkeit« und »Funktionalität« des Lebens.

Die Wohlfahrtskultur der dreißiger bis siebziger Jahre richtete den Sport auf »Volksgesundheit« und bestimmte soziale »Zielgruppen« aus.

Die Graswurzelkulturen der sechziger und siebziger Jahre schließlich brachten neue Aktivitätsformen mit sich und richteten eine neue Aufmerksamkeit auf die »Körpererfahrung«.

Soziale Klassen und deren unterschiedsbildenden körperlichen Habitusformen bestimmten also diese Kulturen, ohne daß diese doch damit als Klassenkulturen auf eine einzelne Sozialschicht reduziert werden können. Das Verschwinden oder die Marginalisierung bestimmter sozialer Klassen führte auch nicht notwendig zum Verschwinden der mit ihnen verbundenen Kulturen, sondern zum Teil transformierten und erneuerten sich die überkommenen Kulturen nach den neuen sozialen Bedingungen.

Die Vielfalt der Verbände

Auf widersprüchliche Weise gingen die unterschiedlichen kulturellen Muster – und insbesondere der Ausgangskonflikt zwischen dem bürgerlichen Leistungssport und dem »volklichen« Gemeinschaftssport – in die unterschiedlichen Landesorganisationen ein, die heute um die dänischen Sporttreibenden werben:

Danmarks Idræts-Forbund (Dänemarks Sportbund, DIF) baut auf den Spezialverbänden der Sportarten auf und schließt auch das nationale Olympische Komitee ein. Er leitet sich primär vom bürgerlichen Leistungssport her. Sekundär bezieht er sich auch auf den Arbeitersport und bemüht sich um ein breitensportliches Profil

im wohlfahrtsgesellschaftlichen Sinne. Er ist aber eng verbunden mit der halbstaatlichen Organisation für die Förderung des Spitzensports, *Team Danmark*.

Der – kleinere – *Dansk Firmaidrætsforbund* (Dänischer Betriebssportverband, DFIF) widmet sich dem Betriebssport und hat ausgeprägt breiten- und wohlfahrts-sportliche Züge.

Zahlenmäßig etwa gleichstark wie der DIF sind die *Danske Gymnastik- og Idrætsforeninger* (Dänische Gymnastik- und Sport vereine, DGI), die sich auf den »volklichen Sport« berufen. Das heißt, sie sehen den Sport im Zusammenhang mit kulturellem Wirken und *folkelig oplysning*. (Auch der Begriff der »volklichen Aufklärung« ist schwerlich übersetzbar. Er enthält gleichzeitig den Aufklärungsbegriff aus der aufklärerischen Tradition und den romantischen Volksbegriff – zwei Grundworte, die im Deutschen eher überquer liegen. Er hat auch nicht – wie im Deutschen seit 1933 – den Beiklang von »Volksaufklärung« als Propaganda, sondern ist dieser, im Gegenteil, »von unten« her entgegengesetzt.) Die DGI knüpfen an die ländliche »volkliche Gymnastik« an, waren aber offen für die kulturradikalen Traditionen und für die Graswurzelbewegungen.

Das Neben- und bisweilen Gegeneinander dieser Verbände zeigt, daß die kulturellen Widersprüche sich politisch organisieren; sie sind also ernst zu nehmen – aber nicht auf eine einfache Weise. Hinzu kommt nämlich, daß eine große Zahl dänischer Vereine bzw. deren Abteilungen gleichzeitig den beiden miteinander rivalisierenden Sportorganisationen DIF und DGI angehören. Das wird von den Befürwortern des Einheitssports als Argument für eine Einheitsorganisation des Sports (nach deutschem Beispiel) angeführt. Es zeigt aber

eher die Komplexität des *kulturkamp*, der nicht primär eine Sache organisierter Ideologien ist, sondern quer durch die Praxis an der örtlichen Basis des Sport verläuft – und letztlich quer durch das Leben der einzelnen Menschen. Oder positiv gesagt: *Kulturkamp* ist ein Ausdruck für den Reichtum, den die menschliche Vielfalt darstellt.

Im Widerspruch zu Einheits-sport und Systemdenken

Sport als Vielfalt und Konfliktfülle – auch damit setzt die dänische Sportstudie sich in Widerspruch. Zum einen steht ihr nämlich die Einheitssportkonzeption entgegen, wie sie z.B. in Deutschland durch den Nazismus verwirklicht und nach 1945 in zwei deutschen Staaten – nicht aber in Österreich – fortgeführt wurde. Auch in Skandinavien gibt es Einheitssportmodelle, jedoch sehr unterschiedlichen Ursprungs. In Schweden entstand der Einheitssport in der Zwischenkriegszeit durch die Hegemonie des bürgerlichen Sports und die Marginalisierung des Arbeitersports (trotz oder wegen sozialdemokratischer politischer Hegemonie im Lande). In Norwegen hingegen war der Arbeitersport zahlenmäßig stark und militant sozialistisch gewesen; er schloß sich aber am Vorabend des zweiten Weltkriegs und im Widerstand gegen die NS-deutsche Besetzung mit dem bürgerlichen Sport zusammen. In Finnland erzwang erst jüngst, 1993, der Staat durch finanziellen Druck die Einheit der Verbände; begründet wurde das mit einer administrativen Rationalisierung. In Dänemark verfißt Dänemarks Sportbund DIF die Einheitskonzeption gegen den *folkelig* Sport: »Fußball ist Fußball. Es gibt nur eine Art von Regeln. Volklicher Fußball ist Unsinn.« Dabei wird also das Regelsystem

zum Ausgangspunkt genommen, nicht die Unterschiedlichkeit sozialer Kulturen.

System oder Kultur – damit ist ein weiterer Kontrast bezeichnet. Sport als ein »System«, Sport als eine »Funktion«, Sport als ein »Code« – die soziologischen Begriffe sind nicht so harmlos, neutral und umfassend, wie sie sich geben. Sie enthalten in sich bereits die Annahme eine Einheit, die den kulturellen Widerspruch negiert: ein System, eine Funktion, ein Code. Lineare Prozeßbegriffe wie die (eine) Modernisierung, der Fortschritt, die Entwicklung, die Evolution oder – neuerdings – die systemische Ausdifferenzierung fügen dem eine eindimensionale Zeitdimension hinzu. Zusammen genommen bilden Begriffe dieser Art den Überbau über real existierenden gesellschaftlichen und sportiven Einheitspraktiken – und deren Rechtfertigung. Die dänische Situation ist da anders.

2.3. Das Dritte denken

Nun gibt es – und der deutsche Kulturkampf-Begriff macht das anschaulich – eine fatale Tradition westlichen Denkens, den kulturellen Widerspruch als ein zweiseitiges Entweder-Oder zu verstehen, als Dualismus. Binäre Beschreibungsmuster tragen zur dualistischen Reduktion ebenso bei wie die Begriffe Antagonismus und Dialektik (welcher letzterer doch genau genommen wesentlich mehr Komplexität enthält). Gerade das Denken des Sports ist voll von dualen Konstruktionen: Siegen oder Verlieren (in systemtheoretischer Sprache: der binäre Code Sieg/Niederlage), Berufssport oder Amateursport, Zuschauersport oder Aktivi-sport, Breitensport oder Spitzensport, Freizeitsport oder Wettkampfsport, Gesundheitssport oder Leistungssport, Sport als Produktion oder Reproduktion, als produktives oder unproduktives Handeln.

Dazu legt sich das Denken des Dritten quer. Jenseits des allgemein akzeptierten oder dominierenden »Hauptwiderspruchs« gibt es immer einen Punkt draußen vor, von dem her betrachtet die Landschaft in einem anderen Licht erscheint. Paradoxe-weise macht oft erst der dritte Punkt die Konstruktion des hegemonialen »Hauptwiderspruchs« selbst durchsichtig.

Was heißt das konkret für die Sportanalyse? Hier war für Dänemark – wie für andere Länder – lange Zeit ein struktureller Dualismus vorgegeben: Elitesport vs. Breitensport. In den achtziger Jahren rief die dänische Kulturpolitik einen Elite- und dann einen Breitensportausschuß ins Leben, von denen jeder ein umfassendes Gutachten erstellte. Das erstere führte zu einem Gesetz über den Elitesport, auf dessen Grundlage die Organisation *Team Danmark* errichtet wurde. Das zweite, ein Breitensportgesetz, steht noch aus. (Die Finanzierung des Breitensports ist über zwei unterschiedliche Gesetze geregelt: das Tippgesetz für die zentralen Ausgaben und das Volksaufklärungsgesetz für die kommunalen Zuschüsse.)

Jenseits dieser Hauptachse von Elite- und Breitensport gab es jedoch in Dänemark seit den Anfängen des Sports die Behauptung eines Dritten, des *folkelig idræt* (»volklicher Sport«). Wie läßt sich dieses Dritte präzisieren?

Aus der Perspektive des Dritten gesehen, sind die vom Pyramidenmodell – Oben/Unten – abgeleiteten Kategorien des Elite- und des Breitensports unmittelbar wenig ergiebig. Was ihnen inhaltlich-strukturell zugrundeliegt, sind der Leistungssport einerseits und der Gesundheitssport andererseits.

Dem *Leistungssport* geht es um Resultate. Hier dient die Körperbewegung der Produktion objektivierbarer – d.h. zumeist

in c-g-s oder Punkten meßbarer – Ergebnisse.

Dem Gesundheitssport geht es um individuelle Fitness und Motion. Vom gesellschaftlichen Kontext her gesehen zielt das auf: »Volks-gesundheit«, sozial-pädagogische Integration oder Wohlfahrt.

Folkelig am Sport ist demgegenüber ein Element, das in beiden Modellen zumeist übersehen, in der Praxis des Sports aber grundlegend ist: das Zusammen-Tun, das sozial Dialogische der Körpererfahrung. Im »volklichen« Sport entfaltet sich lokale Festkultur und Netzwerkarbeit. Aus der Begegnung oder Vereinigung im praktischen Tun erwuchs der »Verein«.

Auf der Ebene der Inszenierungsformen wiederholt sich diese Dreiteilung:

Die Leistung wird im Wettkampf inszeniert, im Turnier als einer dramatischen Produktionsschau. Idealtypisch gipfelt das in der Ästhetik des Mediensports, in der Sportshow.

Die Gesundheit führt hingegen eher zur subjektbezogenen Selbstinszenierung. Es gilt, »in Form« zu sein. Dazu entfaltet mehr und mehr der Markt seine Angebote.

Die *folkelige* Körpererfahrung und Begegnung hat ihre Höhepunkte im Fest. Das Fest ist dabei nicht nur ein geselliges Anhängsel des Sports, sondern der Kern des Sporttreibens selbst: von den lokalen Stadtteilfesten bis zu den großen, landesweiten *stævner* (Turnier-Festen), von Spiel- und Lauffesten bis zum Großstadtkarneval. Aus der örtlichen Festkultur erwächst der (Sport-)Verein. Als *fællesskab* – als Gemeinschaft »von Angesicht zu Angesicht« – stellt der Verein in Dörfern und Vorstädten häufig das einzige Netzwerk von breiterer Bedeutung und damit ein Gegengewicht gegen die um sich greifende gesellschaftliche Entfremdung dar. Freie Sportschulen und *folkehøjskoler*

(»Volkshochschulen«, auch dies im Deutschen unübersetzbar) machen einen anderen wesentlichen Teil des *folkelig idræt* aus: Schulaufenthalt als Erlebnisgemeinschaft und festliches Moratorium.

Folkelighed und das dialogische Prinzip

Die Bedeutung – und Unübersetzbarkeit – des *folkelig idræt* zeigt sich auch und gerade in seinen national-demokratischen Konnotationen. Die Demokratie ist im dänischen Verständnis nicht nur eine Repräsentationsform, sondern in erster Linie eine Begegnungs- und Umgangsform im Alltag. Die Begegnung findet im »volklischen« Verein, in der »volklischen« Schule und im Fest statt – also sind dies hervorgehobene Orte der demokratischen Kultur. Demokratie und – als deren Voraussetzung – *folkeoplysning* basieren damit in ihrem Kern auf nicht nur sprachlich-diskursiven, sondern auch körperkulturellen Erfahrungen, auf einer fundamentalen Akzeptanz des anderen als anderen.

Das ist verbunden damit, daß das *folkelige* des Sports – wie der *folkehøjskoler* und der *folkeoplysning* – für Dänemark zugleich ein Inbegriff »des Dänischen« ist. Die Begriffe stammen aus der nationalromantischen Tradition, und die großen Landesfeste des »volklischen Sports« sind durchaus nationale Demonstrationen. Andererseits zeigt diese nationale *folkelighed* keine rassistische Exklusivität. Im Gegenteil, gerade in den öffentlichen Festen, in den »volklischen« Sportvereinen und in den *folkehøjskoler* finden Einwanderer und Flüchtlinge einen Ort der Begegnung.

Solcher Praxis entspricht, daß dem Begriff *folkelig* das Wort *mellempfolkelig*, »zwischenvolklisch«, zur Seite steht – während im Deutschen das »Völkische«

das »Zwischenvölkische« geradezu ausschließt. Zum Beispiel ist *Mellempfolkelig Samvirke* (»Zwischenvolklisches Zusammenwirken«) die bedeutendste dänische Organisation für Entwicklungszusammenarbeit und Solidarität mit der Dritten Welt (die im übrigen Sport- und Kulturaktivitäten miteinschließt). Einen Schwerpunkt der *mellempfolkelig* Arbeit des »volklischen« Sports in Dänemark stellt seit Jahrzehnten Tanzania dar. Freiwillige – u.a. der DGI – führen seit Jahren Projekte in Dörfern der Massai und der Sukuma durch, und im Austausch bereisen Afrikaner Dänemark, wo insbesondere ihre Trommel- und Tanztechniken rezipiert werden.

Die Trialektik von Leistungs-, Gesundheits- und *folkelig* Sport ist mehr als nur zufällige Empirie. Sie zeigt eine übergreifende Dimension, wenn man sie von Martin Bubers Philosophie der Begegnung her betrachtet:

Wird der Körper als ein Objekt, als ein Es behandelt, so spielt das Ergebnis (c-g-s-Punkte) eine zentrale Rolle. Der Leistungssport bearbeitet über Technik, Strategie und Training den Körper als einen Es-Körper. Er fällt damit unter die Kritik der Verdinglichung.

Geht es hingegen primär um »meine Fitness«, so rückt das Subjekt, das Ich in den Mittelpunkt. Im extremen Fall führt die Kultur des Ich-Körpers zum Narzißmus und zu dem, was in der dänischen Sportkultur bisweilen als *føleri* (Gefühligkeit) kritisiert wird.

Was auf der Hauptachse zwischen Es und Ich zumeist nicht mitgedacht wird, ist die menschliche Fähigkeit zum Du. Begegnung, Dialog und Beziehung – sowie mit der Relation auch die Relativität des Erlebten – finden sich gerade auch in der körperlichen und körperkulturellen Begegnung. Der Du-Körper ist die weit-

gehend übersehene dritte Dimension des Sports.

3. *Sport als Indikator: Drei gesellschaftliche Szenarien*

Wie wenig abstrakt bzw. wie gesellschaftlich konkret eine solche philosophische Differenzierung ist, zeigt sich beim Vergleich der Sportmodelle mit allgemeinen Gesellschaftsszenarien. Im Jahre 1987 veröffentlichte *Kommunernes Landsforening*, der dänische Gemeindeverband, eine Studie über die dänische Gemeinde der Zukunft. Dabei entwarf man nicht nur, wie sonst meist üblich, eine – die am wahrscheinlichsten wirkende – Prognose, sondern drei unterschiedliche Szenarien.

Die effiziente Gesellschaft werde in der Zukunft ihre Dynamik aus der internationalen Wettbewerbssituation beziehen. Sie organisiert sich auf der Grundlage von Produktionssteigerung und Wachstum, und der einzelne konzentriert sich auf seine individuelle Karriereplanung. Qualitätsbewußtsein, hoher Informationsbedarf in der Produktion und Koordination des Konsums sowie elektronische Datatechnologien bestimmen die Lebensform. Glaube an technische Lösungen, Begeisterung für Leistung und Modernisierung, Zentralisierung und Entideologisierung bestimmen das Wertesystem dieses Szenario. – Kritisch bedeutet das: eine ziemlich »kalte« Gesellschaft.

Die Leistungs- und Karriereorientierung hat also Unkosten, und die daraus resultierende Skepsis läßt das Szenario der Konsensgesellschaft als eine Alternative erscheinen. Technologie und Wachstum alleine können die Kluft zwischen den sozialen Klassen – insbesondere die eher wachsende Kluft zwischen den Menschen innerhalb und außerhalb des Arbeitsmarkts –

nicht überbrücken. Sondern es entwickeln sich organisierte und vermittelnde Strukturen des Interessenausgleichs, und die politischen Kräfte rücken in der Mitte zusammen. Die Vielfalt der Lebensstile wird zwar akzeptiert, aber sie wird ausgeglichen und harmonisiert, und das kann dem einzelnen ein gewisses Gefühl der Machtlosigkeit vermitteln. Denn das starke System von Konsens und Integration, Absprache und Wohlfahrt greift tief ein in das Alltagsleben jedes einzelnen. Die Notwendigkeit von Zusammenarbeit und Balance tendiert so zur korporativen Gesellschaft. – Kritisch gesagt: Gewisse Tendenzen führen von *omsorg* (Fürsorge) zum *behandlersamfund* (Behandlergesellschaft).

Da die beiden genannten Modelle stark von oben – vom Markt bzw. vom Staat – her bestimmt erscheinen, gibt es guten Grund, andererseits mehr von unten, von den Alltagserfahrungen und der Selbstverwaltung der Menschen, ihrer Gruppen und *fællesskaber* (Gemeinschaften) auszugehen. Das dritte Szenario, die dezentrale Gesellschaft gibt daher so viel Autonomie als möglich an die Familie und die Nachbarschaft, an Gemeinden und selbstverwaltete Gruppen weiter. Die neuen Muster postfordistischer Produktion in Informationsgesellschaft und Software-Ökonomie machen das möglich oder legen es sogar nahe. Die dezentrale Gesellschaft stellt Werte wie Lebensqualität und Ganzheit, Alltagsdemokratie, Umwelt und Lebenszusammenhang in den Mittelpunkt. Im Namen der Dezentralisierung übernehmen die Gemeinden mehr und mehr Aufgaben vom Staat, man setzt auf flache Strukturen der Entscheidungsgremien und auf neue Formen lokaler und regionaler Identität. Was durch die Dezentralisierung verloren geht, wird durch Graswurzelbewegungen, durch die Selbstorganisationsformen der »zivilen

Gesellschaft« wieder eingeholt – aber diese entstehen nicht überall nach gleichen Prämissen. Die Vielfalt der Lebensstile ist also grundlegend akzeptiert, was in der Praxis die Vergrößerung der Unterschiede zwischen den sozialen Teilkulturen bedeuten kann und deshalb durchaus auch kritische Aspekte mit sich bringt.

Die drei gesellschaftlichen Szenarien bilden eine Gesamtkonfiguration, die es nahelegt, sie auf die Differenzierungen des Sports zu beziehen. Das kann auf zweierlei Weise geschehen. Einerseits haben die Szenarien jeweils unmittelbar Sportformen zur Seite, die die ihnen inhärenten Werte rituell ausdrücken: die effiziente Gesellschaft den Spitzensport, die Konsensgesellschaft den Sport als Mittel sozialer Integration («Sozialvolley»), die dezentrale Gesellschaft die New Games.

Andererseits aber erweisen die gesamtgesellschaftlichen Zukunftsvisionen sich selbst in ihrem Kern als »sportiv«, d.h. als Abbilder von real vor Augen stehenden, alternativen Bewegungsabläufen. Sport und Bewegungskultur sind nicht nur gesellschaftlich abgeleitet, sondern sie liefern selbst Muster für die gesellschaftliche Imagination:

Der Leistungssport gibt der (effizienten) Gesellschaft die Bilder von Vorwärtsbewegung, Laufbahn und Fort-Schreiten, von Wettkampf und Leistungssteigerung vor. Was »Leistung« und was »Produktion« – von »Ergebnissen« – eigentlich seien, läßt sich ideal vom Sport her explizieren.

Der Gesundheitssport trägt hingegen die Bilder harmonischer und zusammenhängender Gruppenbewegung – die eher aus der Gymnastiktradition stammen – sowie individueller Fitness und Integration bei zu einem konsensusbetonten und tendenziell korporativen («körperhaften») Gesellschaftsbild. Was »Wohlfahrt« und was

soziales »Gleichgewicht« eigentlich seien, beantwortet sich von den körperlich-sinnlichen Erfahrungen in Motionssport und Gesundheitsgymnastik her.

Die Graswurzelbewegungen des Sports schließlich mit ihrer Vielfalt und Unabgeschlossenheit der Tänze, Spiele, Therapien und Schauspiele lassen das Bild einer dezentralen Gesellschaft vor Augen erscheinen. Was »Nähe« und *fællesskab* (Gemeinschaft), was *folkeoplysning* und *folkelig demokrati* bedeuten, wird hier sinnlich erfahr- und vorstellbar.

Mit anderen Worten: Der Sport ist – gerade über die Vielzahl seiner Sportformen – Produzent gesellschaftlicher Mythen. Jener Mythen, die – wie die drei Szenarien – den Grundstoff der Soziologie ausmachen.

4. Eine Zwischenbemerkung über die trialektische Methode

Auch der Schritt vom Dualismus zur Trialektik provoziert Widerspruch. Wenn man das Dritte denkt, legt man sich mit tief verwurzelten Vorwegannahmen des etablierten Denkens an. Der Ausschluß des Dritten ist eine Grundannahme westlicher Logik und wird in zahlreichen Varianten – Körper vs. Geist, Individuum vs. Gesellschaft, Natur vs. Kultur – durchdekliniert. Im gesellschaftlichen Denken stehen entsprechend Staat und Markt (oder in der inzwischen zusammengebrochenen Trivialausgabe: Ost und West), Totalitarismus und Freie Welt, Links und Rechts, Tradition und Moderne einander gegenüber. Das Dritte hingegen bedroht die Ausschließlichkeit dieser dualen Kampfbegriffe.

Dabei ist ein Mißverständnis auszuräumen, dem sich die Frage nach dem Dritten bisweilen ausgesetzt sieht: so als werde

das Dritte als eine Art ontologischer Kategorie eingeführt, als Annahme oder (Re-) Konstruktion eines dreigliederten Systems. Die Reflexion des Dritten in Sport und Kultur ist jedoch keine System-, sondern eine Methodenfrage. Nicht um eine Triangulierung der gesellschaftlichen Wirklichkeit in (drei) Kästchen geht es dabei, sondern um ein Verfahren zur Identifikation von Widersprüchen. Die Trialektik entwickelt insofern den dialektischen Ansatz weiter an der Stelle, wo dieser – allzu häufig – bei einem dual verstandenen »Hauptwiderspruch« stehenblieb.

Konkret also: Der Widerspruch von Leistungs- und Gesundheitssport ist ernstzunehmen; aber erst von einem Dritten – hier vom *folkelig idræt* als Fest- und Netzwerkarbeit – her erhält er Tiefenschärfe. Auch der Widerspruch von Markt und Staat ist bedeutsam; aber erst ein Drittes, die zivile Gesellschaft (darunter der Sport als Selbstorganisation von unten) rückt sie ins Relief. Die beharrliche Frage nach dem Dritten ist also keine systemische Konstruktion, sondern eine Methode, ein Weg.

5. Die Frage der »Modernisierung«

Wie verhält sich die skizzierte Analyse des dänischen Sports nun zu den in Deutschland gegenwärtig umgehenden Annahmen über Modernisierung, funktionale Systembildung, Ausdifferenzierung etc.?

5.1. Weder eine Funktion noch ein Code

Zum ersten: Sport als Kultur, dieser Ansatz läßt die Annahme einer »Ausdifferenzierung« – im Sinne von: Kultur ist Kultur, und Sport ist Sport – als fragwürdige Konstruktion erscheinen. Sport ist keineswegs

»eine Funktion«, die sich – als der Sport sich zu Beginn der industriellen Moderne herausbildete – aus dem »System« Medizin oder dem »System« Erziehung« herausdifferenziert habe (CACHAY 1988). Schon dieser doppelte historische Ansatz sollte zu denken geben, aber nicht einmal er reicht aus. Denn Sport ist ebensosehr – oder überhaupt in erster Linie – aus der Festkultur hervorgegangen, die dann im Namen der modernen Fachlichkeit marginalisiert wurde (Eichberg 1994). Andere Linien lassen sich aus dem Schaustellergewerbe, aus dem Zirkus herleiten.

Sport ist also nicht nur ein Differenzierungs-, sondern er ist auch ein Fusionsphänomen. Wenn in der System- und Modernisierungstheorie »Ausdifferenzierung« gesagt wird, wird in der Regel die Entdifferenzierung weggedacht. (Wenn man aber die Entdifferenzierung mit der Ausdifferenzierung zusammendenkt, verliert der ganze Prozeß seine Richtung und systemische Struktur; die Theorie wird zur Banalität.)

Das ist um so folgenreicher, als neue Fusionen sich am Horizont abzeichnen. Gegenwärtig verschwimmen die Grenzen zwischen expressivem Sport und anderen expressiven Aktivitäten – Körpertheater, Pantomime, Tanz, »Traumfabrik«. Auch zwischen Gesundheitssport und Körpertherapien läßt sich nicht mehr klar trennen. Nicht zuletzt ergeben sich neue Hybridformen zwischen dem Spitzensport und dem Medienzirkus (und dies nicht nur in der Gestalt des Wrestling, des professionellen Fernseh-Catchens). Mit der »Ausdifferenzierung« kommt man bei der Analyse solcher »Entdifferenzierungen« und Fusionen nicht weiter; man kommt um eine strukturelle Beschreibung von Veränderung, von Konfigurationswandel nicht herum.

Sport ist also weder eine Funktion, noch folgte er einem Code. Sport als Kultur zeigt vielgestaltige – und dennoch nicht beliebige – Konfiguration.

5.2. Modernisierungen

Ferner: Wenn die Vielfalt und Widersprüchlichkeit von Sportkulturen zum Ausgangspunkt genommen wird, so ist nicht von dem Sport in der Einzahl zu sprechen. Und es verbietet sich, falls man überhaupt einen Begriff von Modernisierung für sinnvoll hält, von der Modernisierung in der Einzahl zu sprechen. Sinnvoll sind dann allenfalls Modernisierungen im Plural mit ihren Widersprüchlichkeiten. Bzw. es stellt sich die Frage: Welche Modernisierung?

Wenn man die Modernisierungen im Plural denkt, so macht das darauf aufmerksam, welcher affirmativer Zug den Diskurs von der – angeblich – einen Modernisierung prägt. »Sport ist modern und wird immer moderner – darüber sollten wir uns freuen – und die Frage ist nur, wie wir noch schneller noch moderner werden.« Das etwa wollen die Manager des organisierten Sports gern von uns Forschern hören.

In Deutschland heißt es z.B. drohend: »Der Sport ist eine moderne Technologie, eine moderne Institution... Ein Abbruch der Modernität würde heute das unerhörte Leiden und sogar den Tod von Millionen von Menschen zur Folge haben« (DIGEL 1989, S.168 und 171). Womit in aller Schärfe gesagt ist, die Frage nach der Position des Sports im kolonialen Kulturzusammenstoß – hier zwischen Erster und Dritter Welt, euphemistisch »Entwicklungszusammenarbeit« genannt – dürfe nicht gestellt werden. Denn Sport als Kulturexport sei als modern per se gut. – Muß also, wer von der Modernisierung spricht, von der Kolonisierung schweigen?

Aber auch in Dänemark sehen sich die Forscher ähnlichen Forderungen gegenüber. Insbesondere aus den Reihen des Sportbunds DIF und aus der Spitzensportorganisation *Team Danmark* wird das Bekenntnis zur Modernität des Sports als ein Verzicht auf Kritik eingefordert. Die Einbahnstraße des selbstbestätigenden Fortschrittsmythos ist am Sport zu explizieren, nicht zu relativieren oder zu pluralisieren. Die Modernisierungen sollen nicht in der Mehrzahl erscheinen, und die Frage »Welche Modernisierung?« verbietet sich.

5.3. Transmoderne?

Die übliche Sortierung nach modernen bzw. vormodernen Gesellschaftsphänomenen ist deshalb so einleuchtend, weil sie sich so glatt in das überkommene duale Denken einfügt. Sie reduziert auf rigide Weise die Vielfalt der Kulturen und Gesellschaftsformationen auf zwei Gesellschaftstypen. Sie beschränkt damit nicht nur die Möglichkeit, vergangene Kulturen differenzierter zu beschreiben. Sondern sie macht auch undenkbar, das Nach der westlichen »Moderne« zu denken. Jenseits von Vormoderne und Moderne gibt es eben nur immer weitere Modernisierung. Die Geschichte ist gewissermaßen zuende. Es sei denn, man führte – gewissermaßen als Joker – die »Wiederkehr des Dritten« ein (BETTE 1989).

Eben diese Frage nach dem Dritten in der Zukunft der Körperkultur ist erkenntnisleitend für die dänische Sportstudie. Aus der Beobachtung der (mindestens) drei Wege des Sports ergibt sich eine bedeutsame Nuancierung der Modernisierungsfrage. Was heißt Modernisierung bezogen auf die unterschiedlichen Sportmodelle?

In bezug auf den produktivistischen Leistungssport läßt sich »die« Modernisie-

rung am ehesten denken. Sie wäre hier gleichzusetzen mit der Rationalisierung und Technisierung des Trainings. Und der Grad dieser Modernisierung wäre meßbar an der Steigerung der Sportresultate.

Schwieriger ist es mit dem Gesundheitssport. Im Gesundheitswesen ist man eher mit unterschiedlichen Krankheitsbildern konfrontiert – Mangel- und Ansteckungskrankheiten, Wohlstands- und Zivilisationskrankheiten, psychosomatischen und Stressleiden – und damit auf unterschiedliche Reproduktions- und Gesundheitsstrategien angewiesen. Aber immerhin: hier sind Modernisierungen (im Plural) vorstellbar, meßbar zum Beispiel an der Teilnahme einer größtmöglichen Anzahl von Teilnehmern am Fitneßsport.

Der Sport als dialogische Körpererfahrung entzieht sich auch dieser Messung, ebenso wie der Verortung im dualen System von Produktion und Reproduktion. Der *folkelige* Sport verhält sich zur »Modernisierung« ähnlich indifferent und zwiespältig wie die Kultur zur Modernisierung. Eine fortlaufende »Modernisierung« von Fest oder Identität gibt keinen Sinn.

Das zeigte nicht zuletzt die kontrover-sielle Diskussion um das Landesfest des *folkelig idræt* in Svendborg im August 1994. Mit seinen über 40 000 aktiven Teilnehmern, mit perfekter Organisation, reicher Veranstaltungspalette und umfassender Mediendeckung war diese *landsstævne* die größte Veranstaltung ihrer Art in der dänischen Geschichte. Aber ist die (meßbare) Größe des Fests wirklich der gewünschte Indikator, das Ziel und der Kern des »volkklichen Sports«? – so wurde immer wieder gefragt. Zwar läßt ein Fest sich organisieren, und eine Organisation läßt sich modernisieren, aber kann man auch das Fest als solches »modernisieren«?

Eher stellt sich am »dritten Sport« die

Frage nach dem, wodurch er den engen Horizont der Moderne überschreitet, also nach seiner Transmodernität. Wofür ist die neue Aktualität des *folkelig idræt* und die Wiederkehr der Festkultur im Sport signifikant? Dazu sind verschiedene Thesen möglich.

Zum einen fällt im Zuge der Informations- (oder: Simulations-) Gesellschaft zunehmend und auf dramatische Weise der Körper aus der Produktion heraus. In der Sitz- und Schirm- und Aufmerksamkeitskultur der neuen Arbeitswelt setzen sich nicht nur Trends der klassisch-industriellen Moderne fort, sondern werden ganz neue Dimensionen erreicht. Ferner: Mit der flexiblen Spezialisierung, die aus der computergestützten Produktion der kleinen Serie erwächst, löst sich der klassisch-moderne Widerspruch zwischen Einzel- (Handwerks-) und Massenproduktion auf (PIORE/SABEL 1984) und mit ihm die Vorstellung von der »Naturwüchsigkeit« der großen, hierarchischen Strukturen (die die Wettkampfpfpyramiden des tayloristischen Sports einst präformiert hatten). Aber mehr noch: Der Produktionsbegriffs selbst, der ja für die Moderne einst konstitutiv war (Foucault 1966, Burkhardt 1974), löst sich auf. Produktion wird »virtuel«, die »Arbeitslosigkeit« als Zustand außerhalb der »produktiven« Arbeit wird zu einer sozialen Existenzform – und Sport wird Arbeit. Die alten, dualen Einteilungsmuster – Arbeit vs. Freizeit, produktive vs. unproduktive Arbeit, Produktion vs. Konsum, Produktion vs. Reproduktion – greifen nicht länger. Und immer wieder ist es der Sport als Praxis – vor aller Theorie –, der die Paradoxien dieser neuen Gesellschaftlichkeit erhellt. Indem, er – ähnlich wie schon zu Beginn der industriellen Moderne – sinnliche Erfahrungen hervorbringt, die die neuen sozialen Konfigurationen abbilden.

Zum anderen: Der Sport wird »älter«. Die Zahlen über die dänische (aber doch wohl nicht nur dänische) Sportteilnahme der letzten Jahrzehnte enthalten als auffälligsten Trend – neben der Sportaktivität von Frauen, die sich tendenziell bereits vor diejenige der Männer schiebt –, daß die Mittelalten und Älteren im Sport aktiv bleiben. Mit fortschreitendem Alter verläßt man immer weniger die habitualisierte Sportwelt. Diese verliert damit ihre jugendkulturelle Prägung – die ihr in den Anfängen der Moderne eigen war – und wird tendenziell zu einer Sache von Älteren (und Kindern).

Dieses »Altern« des Sports hat gravierende Folgen für die sportive Praxis selbst. Denn der moderne Sport war einst aufgebaut nach den Prämissen der Jungen, orientiert an der Lust an Wettkampf und Hochleistung; von dieser Welt waren die Alten strukturell ausgeschlossen. Der Sport machte Alter als einen an der »physischen Natur« ablesbaren Abbau sichtbar, und zwar unwiederbringlich. Allenfalls konnte man sich durch Sport – im traditionell modernen Sinne – »jung erhalten«. Der Sport zeigte Altern als defizitäres Leben, das im Sport »natürlicherweise« als marginal ausgeschieden wurde, ebenso wie es in der Produktionswelt der klassischen Modernität marginalisiert wurde. Diese Konfiguration läßt sich angesichts des neuen sportdemographischen Trends nicht mehr aufrechterhalten. Stattdessen stellt sich dem »alternden« Sport die Frage, was es denn sei, das gerade die Alten können, während es den Jungen nicht – oder nicht in dem Maße – gegeben ist. Unter dieser Fragestellung kann der Sport nicht der alte (moderne) bleiben.

Es zeigt sich also gewissermaßen eine »Antiquiertheit« des Körpers, und zwar in doppelter Bedeutung. Der Körper veraltet

in der Produktion. Und er altert im Sport. Positiv ausgedrückt: Sport bzw. Bewegungskultur – als eine gegenüber dem modernen Sport veränderte, transmoderne Praxisform – rückt an eine neue Stelle hinsichtlich der menschlichen Identität. Oder mit anderen Worten: Sport und Psyche treten in einen neuen Zusammenhang. Aber das führt in ein anderes, weites Feld hinein, nicht zuletzt zu einer neuen Psychologie von Sport und Körperlichkeit.

6. *Anders fragen*

Die Veränderungen von Sport und Gesellschaft fordern also zu neuartigen Fragestellungen heraus. Die dänische Diskussion ist dabei besonders brisant für dasjenige Deutschland, von dem der Diskurs von der Modernisierung im Singular heute in besonderem Maße seinen Ausgangspunkt nimmt. Wenn die damit implizierte Einbahnvision des Geschichtsverlaufs und die Einheitskonzeption vom Sport einander abbilden, dann sind sie nicht zuletzt zu beziehen auf die real existierende Einheitsorganisation des Sports. Sie wurde einst vom NS-Faschismus erzwungen und – über alle Brüche hinweg – nach 1945 in zwei deutschen Staaten fortgesetzt. Inwiefern verkörpert sich damit ein linear-monolithisches Verständnis von Gesellschaftlichkeit, das einer mit Widersprüchen lebenden demokratischen Kultur wie der dänischen als problematisch erscheint? Vielleicht liegt hier der eigentliche Kern der deutschen Frage, d.h. eine längerfristig angelegte Störung im Verhältnis zum Besonderen und damit letztlich zur eigenen Identität.

Unter solchen und anderen hier berührten Frageweisen handelt die Analyse des Sports also von weit mehr als nur vom Sport. Das ist wichtig für das Selbstver-

ständnis nicht nur der Sportsoziologie, sondern auch und besonders der Soziologie ganz allgemein. Was ist zentral in der Soziologie? – diese Frage stellt sich gerade in jüngerer Zeit immer wieder. Sie wird insbesondere dort gestellt, wo man sich bemüht, der »postmodernen« Verwirrung von Wesentlichem und Unwesentlichem, von Wichtigem und Marginalem klärend entgegenzuwirken. Zentral für die Soziologie seien die politischen Institutionen und die Ökonomie, marginal sei – zum Beispiel – der Sport. – Bei solchem Gewaltakt muß man beiseiteschieben, daß einige der wichtigsten Einsichten in der neueren Soziologie gerade dem Blick auf »Marginales« zu verdanken sind: dem Blick auf Messer, Gabel und Taschentuch (in Norbert Elias' Zivilisationssoziologie) und dem Blick auf den Blick vom Gefängnisturm (in Michel Foucaults Mikrophysik der Macht). Was aber ist basaler für die Soziologie als die Körperlichkeit – und sei sie noch so »marginalisiert«?

Damit ist die Sportsoziologie als solche – d.h. als eine nicht selten selbstzufriedene

und anwendungsgeile Bindestrich-Soziologie – noch keineswegs gerechtfertigt. Wohl aber eröffnen sich Aussichten auf eine allgemeine Soziologie, die von einer Soziologie des Körpers und des Sports her gedacht wird – und nur von hierher gedacht werden kann.

Gerade vom Sport als Kultur her – das läßt sich schließlich aus der dänischen Sportuntersuchung und der daran anschließenden Diskussion ersehen – kann die Auseinandersetzung um System, Funktion und Modernisierung bzw. um Kultur, Konflikt und Veränderung mit lebendigen Bildern und sinnlichen Erfahrungen bereichert werden. Der System- und Modernisierungssoziologie tritt eine Kultursociologie gegenüber (und diese ist in der dänischen Tradition immer gesellschaftskritisch akzentuiert worden).

Die Plazierung des Sports unter einem Kulturministerium wirft also mehr als nur administrative Fragen auf. Zugespitzt: Es geht um Kultur als einen alternativen Reichtumsbegriff.

Literatur

- Bette, K.-H.: *Körperspuren. Zur Semantik und Paradoxie moderner Körperlichkeit*. Berlin 1989.
- Bøje, C./Eichberg, H.: *Idrættens tredje vej. Om idrættens i kulturpolitikken* (Der dritte Weg des Sport. Über den Sport in der Kulturpolitik). (= Kulturens politik. 2) Århus 1994, 2. Aufl. 1994. 316 Seiten.
- Buber, M.: *Ich und Du*. 1923.- Dänisch: *Jeg og Du*. Hrsg. H. Eichberg. Kopenhagen 1992.
- Burkhardt, J.: Das Verhaltensleitbild »Produktivität« und seine historisch-anthropologische Voraussetzung. I: *Saeculum* 25 (1974), 277-289.
- Cachay, K.: *Sport und Gesellschaft. Zur Ausdifferenzierung einer Funktion und ihrer Folgen*. Schorn-dorf 1988.
- Digel, H./Fornoff, P.: *Sport in der Entwicklungszusammenarbeit*. Köln 1989.
- Eichberg, H.: Alte Spiele – Neue Feste. I: PAWELKE, R. (Hrsg.): *Neue Sportkultur*. Lichtenau 1994 (a), 165-181.
- Eichberg, H. (Zusammenstell.): »En herlig betænkning« af mistænkeliggørende postuler« fra det »kulturradikale spinatbed«. Stemmer om bogen »Idrættens tredje vej« (»Ein herrliches Gutachten« voller »abfälliger Behauptungen« aus dem »kultur-

- radikalen Spinatbeet«. Stimmen über das Buch »Der dritte Weg des Sports«. I: Idrætshistorisk Årbog 10 (1994 (b)), 161-167.
- Foucault, M.: Les mots et les choses. Paris 1966.- Deutsch: *Die Ordnung der Dinge*. Frankfurt/Main 1974.
- Kommunernes Landsforening: *Kommunen i 90'erne* (Die Gemeinde in den neunziger Jahren). Kopenhagen 1987.
- Piore, M.J./Sabel, C.F.: *The Second Industrial Divide*. New York 1984.- Deutsch: *Das Ende der Massenproduktion*. Frankfurt/Main 1989.
- Ergänzend zum dänischen Weg in Kultur und Sport:*
- Borish, S.: *The Land of the Living. The Danish Folk High Schools and Denmark's Non-Violent Path to Modernization*. Nevada City 1991.
- Eichberg, H.: Zur Soziologie der Überraschung. Socialrelativismus als kritische Planungsperspektive. Überlegungen anhand der dänischen Ringsted-Studie. I: Becker, P. (Hrsg.): *Quantitative oder qualitative Sozialforschung in der Sportsoziologie*. Clausthal-Zellerfeld 1983, 72-98.
- Eichberg, H.: *Body Culture as Paradigm. The Danish Sociology of Sport*. I: *International Review for the Sociology of Sport* 24 (1989), 43-63.
- Eichberg, H. (Hrsg.): *Nordic Sports, History and Identity*. Scandinavian Journal of Sports Sciences, Themenheft 11 (1989), 1.
- Eichberg, H.: »Folkelig gymnastik«. Über den dänischen Sonderweg in der Körperkultur. I: Gutsche, K.-J./Medau, H.J. (Hrsg.): *Gymnastik. Ein Beitrag zur Bewegungskultur unserer Gesellschaft*. Schorn-dorf 1989, 52-95.
- Eichberg, H. (Hrsg.): *Schools for Life*. Kopenhagen 1992.
- Eichberg, H.: *New Spatial Configurations of Sport? Experiences from Danish Alternative Planning*. I: *International Review for the Sociology of Sport* 28 (1993), 2/3, 245-263.
- Eichberg, H. (Hrsg.): *Narrative Sociology*. *International Review for the Sociology of Sport*, Themenheft 29 (1994), 1.
- Eichberg, H.: Korporative Sozialhygiene? Zur Geschichte des Betriebssports in Skandinavien. I: *Stadion*, im Druck.
- Riiskjær, S.: *Economic Behaviour and Cultural Perspectives in Voluntary Sport*. I: *Sport Science Review* 13 (1990) 44-51.
- Sport in Denmark. The Development of Danish Physical Education and Training*. Copenhagen 1978.